

Sie laurt uns auf in finst'rer Nacht,
 Dein Zell ist weiß; nimm dich in Acht.
 Mein Rath ist gut gemeint.

Auch vor der Eule hüte dich:
 Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
 Gefahren klug entzieht.
 Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
 O, Mutter! sorgt für mich nur nicht,
 Ich weiß schon wie man flieht.

Nun ging sie einstens auf den Schmaus
 Des Abends ohne Mutter aus,
 Und tanzte frisch und feck;
 Doch da sie wieder heimwärts ging,
 Da kam die Eule, husch und sing
 Mein weißes Mäuschen weg.

Ach rief's: wie war ich doch beß'rt,
 Hätt' ich der Mutter Rath verehrt;
 So litt ich nicht den Tod.
 Allein, das weiße Mäuschen schrie
 Umsonst; die Eule speißte sie
 Zu ihrem Abendbrot.

Bertuch.

IV.

D a n k b a r k e i t.

Sey dankbar, mein Kind — Du empfängst mehr
 Wohlthaten von Gott und Menschen, als du über-
 denken und zählen kannst.

Dankbarkeit überdenkt und empfindet den Werth
 jeder Wohlthat, verweilt sich gern mit ihrem Ge-
 danken bey dem Wohlthäter; freut sich desselben,
 und denkt gern an die Freude, welche er beab-
 sichtigete, welche er hatte, da er dem Empfänger

derselben eine Freude verschaffte. Die Dankbarkeit denkt besonders dem nach, was der Wohlthäter bey seiner Wohlthat aufopferte; sie spricht gern von der Wohlthat, und dem Wohlthäter; sie bezeugt ihm gern ihre Freude, und hat keine größere Freude, als wenn sie ihm wieder Freude machen kann.

Ein dankbarer Mensch findet immer Wohlthäter, und Menschen, die ihn achten und lieb gewinnen. Man macht sich eine Freude daraus — ihm Wohlthaten zu erweisen.

Nichts hingegen ist verächtlicher, als ein undankbarer Mensch, der gleichgültig und kalt ist gegen Wohlthat und Wohlthäter, oder, der sich gar zu tief erniedrigt, Böses für Gutes zu vergelten. Die Menschheit empört sich gegen einen Undankbaren — und man hat alles Schlimme von einem Menschen gesagt, wenn man ihn einen Undankbaren genannt hat.

Laß dich, liebes Kind, nie mit dem Scheine des Rechts undankbar nennen.

Beyspiele.

I.

Der Knabe mit dem Kaninchen.

In den Niederlanden lebte ein armer Mann, der auf der Welt fast nichts mehr hatte, als einen kleinen guten Sohn von 6 Jahren, welcher Anton hieß. Der kleine Anton war eben so arm, als sein Vater, und hatte auf der ganzen weiten Welt weiter nichts, als — ein Kaninchen. (Haushasen.) So arm aber der kleine Anton war: so lebte er doch vergnügt; den sein liebes Kaninchen war seine Lust und Freude. Es war auch wirklich

ein schönes Thierchen, so weiß, wie der Schnee, wenn die Sonne drauf scheint: und sein Felchen war so weich, wie Seide. Dabey war es ganz zahm, und an den kleinen Anton gewöhnt. So oft der Vater ihm ein Stück Brot gab, setzte er sich damit hinter die Hütte ins Gras. Da rief er nur: Häschen! Häschen! gleich war sein liebes Kaninchen da, hüpfte ihm in den Schoos, setzte sich auf die Hinterfüße und nahm ihm ein Stück Brot nach dem andern aus dem Munde.

So gieng eine Weile, endlich wurde der arme Anton krank, sehr krank an Steinschmerzen, und mußte sich krümmen und winden, wie ein Wurm. Ein geschickter Doktor hätte ihn wohl kuriren können, aber der Vater hatte dazu kein Geld. Da kam denn oft sein liebes Kaninchen und setzte sich neben den kranken Knaben aufs Stroh, und sah ihn so kläglich an, als wenn es sagen wollte: „Ach, du armer Anton, wie dauerst du mich!“ Und Anton sah sein liebes Kaninchen dann wieder so wehmüthig an, als wenn er sagen wollte: „Du liebes Thierchen, nun werd ich dich bald verlassen müssen!“

Nun wohnte zum Glück in der Nachbarschaft ein reicher mitleidiger Mann. Der hörte von Anton's Leiden und von seines Vaters Armuth reden. Gleich kam er selbst gegangen, um zu sehen, ob alles wahr wäre, und wie er ihm helfen könne.

Als nun der gute Mann in die Hütte trat und den armen kranken Anton so ganz verhungert und abgezehrt auf seinem Strohlager liegen sah: so konnt' er sich der Thränen kaum enthalten. „Armes Kind sagt er, gib dich zufrieden, ich will für dich sorgen!“ Gleich ließ er den kranken Knaben in sein schönes Haus tragen. Hier ward er in ein hübsches reinliches Bette gelegt, und so verpflegt, als wenn er des reichen Mannes Sohn gewesen wäre. Auch

zurückte ihn ein geschickter Arzt so, daß er nach 14 Tagen gesund und wohl wieder zu seines Vaters Hütte zurückkehren konnte. Diesem hatte der reiche Mann auch was zu verdienen gegeben, und den guten Anton noch oben drein vom Kopf bis zu den Füßen neu kleiden lassen. Vater und Sohn waren nun glücklicher als vorher; und das treue Kaninchen machte vor Freuden hohe Lustsprünge, da es seinen lieben Anton wieder sah.

Nun sagte der gerührte Vater zu seinem Sohn: Sieh! lieber Anton, wie glücklich uns der liebe Herr gemacht hat! Was wollen wir denn ihm wohl wieder dafür geben? Anton bedachte sich ein Weilchen; endlich rief er: O ich will ihm zur Dankbarkeit mein liebes Kaninchen bringen! Ich habe sonst nichts, aber mein Kaninchen will ich dem guten Herrn schenken. Thue das, liebes Kind, sagte der Vater; es ist dein Liebstes, dein ganzer Reichtum. Sage ihm auch: dein Vater wolle alle Wochen einen Tag umsonst für ihn arbeiten."

Der Kleine fing sein Kaninchen, und ungeachtet es ihn innerlich schmerzte, sich davon zu trennen, so lief er doch so freudig damit fort, als wenn es ihm erst jetzt wäre geschenkt worden, und es zu Hause trüge.

Der reiche Mann hörte den kleinen Anton erst ruhig an. Aber dann nahm er ihn auf die Arme, küßte ihn und sagte: „Recht so, gutes Kind, man muß dankbar seyn, gegen die, die uns Gutes gethan haben. Aber ich bin mit deinem guten Willen schon zufrieden. Nimm dein Kaninchen nur wieder mit nach Hause; ich kaufe dir noch eines dazu, damit du ein Pärchen habest.

Der gute Mann hielt Wort. Er that noch mehr; er bezahlte das Schulgeld für den armen Anton, damit er was lernte, und seinem ehrlichen Vater

gab er so viel zu verdienen, daß beyde nun keinen Mangel hatten. Anton wurde groß und gut; war immer fromm und arbeitsam; auch ging es ihm immer wohl, und wenn nachher Aeltern im Dorfe ihre Kinder zur Dankbarkeit ermuntern wollten: so erzählten sie ihnen die Geschichte vom Anton mit seinem Kaninchen.

2.

Der dankbare Sohn.

Der Herr von R*** hatte sich, als preussischer Werbofficier, eine Zeitlang zu Ulm in Schwaben aufgehalten. Er sollte zurück wieder nach seinem Regimente gehen.

Am Abend vor seiner Abreise meldete sich bey ihm ein sehr schön gewachsener junger Mensch, und verlangte angeworben zu werden. Er hatte ganz die Miene eines guten wohlherzogenen Jünglings; aber er zitterte, indem er vor den Officier trat, an allen Gliedern.

Der Officier schrieb dieß einer jugendlichen Furchtsamkeit zu, und fragte, was er besorge?

„Daß sie mich abweisen,“ war seine Antwort, und indem er dieses sagte, rollte ihm eine Thräne über die Wangen.

Nicht doch, sagte der Officier. Sie sind mir vielmehr außerordentlich willkommen: wie können sie so was besorgen?

„Weil Ihnen das Handgeld, welches ich fordern muß, vermuthlich zu hoch vorkommen wird.“

Wie viel verlangen Sie? fragte der Officier.

Keine niedrige Habsucht, antwortete der junge Mensch, sondern ein dringendes Bedürfnis zwingt mich hundert Gulden zu fordern; und ich bin der

unglücklichste Mensch auf der Welt, wenn sie sich weigern, mir so viel zu geben.

Hundert Gulden, antwortete der Officier, sind freylich viel, aber sie gefallen mir; ich glaube, daß sie ihre Pflicht thun werden, und will nicht mit Ihnen handeln. Hier sind sie! Morgen reisen wir von dannen. Und so zahlte er ihm die hundert Gulden aus.

Der junge Mensch war entzückt.

Er bath darauf den Officier, daß es ihm erlaubt seyn möchte, nach Hause zu gehen, um erst noch eine gewisse heilige Pflicht zu erfüllen, und versprach in einer Stunde wieder da zu seyn. Dieser trauete seinem ehrlichen Gesichte, und ließ ihn geh'n.

Aber weil er in seinem ganzen Betragen etwas Außerordentliches und Geheimnißvolles bemerkt zu haben glaubte; so trieb ihn seine Neugierde an, ihm von fern zu folgen.

Und da sah er ihn spornstreichs nach dem Stadtgefängnisse laufen; allwo er anpochte und hineingelassen wurde.

Der Officier verdoppelte sein Schritte, und hörte, da er an die Thüre des Gefängnisses kam, den jungen Menschen mit dem Kerkermeister reden: „Hier ist, hört' er sagen, das Geld um dessentwill mein Vater gefangen sitzt! Ich lege es bey ihm nieder; und nun führe er mich geschwinde zu ihm, um ihn aus seinen Banden zu befreien.“ Der Kerkermeister that was er verlangte.

Der Officier blieb noch etwas stehen, um ihm Zeit zu lassen, vor seinem Vater allein zu erscheinen; dann folgte er ihm nach.

Welch ein Anblick! Er sieht den jungen Menschen in den Armen seines Vaters, eines ehrwürdigen Greises, der ihn fest an sein Herz gedrückt hält, und ihn mit heißen Thränen benezt, ohne

ein Wort zu reden. Es vergingen einige Minuten, ehe der Officier von ihnen bemerkt wurde.

Gerührt ging dieser auf sie zu, und sagte zu dem Alten: Beruhigen sie sich; ich will sie eines so braven Sohnes nicht berauben. Lassen sie mich Theil nehmen an dem Verdienste seiner Handlung. Er ist frey; und es reuet mich der Summe nicht, wovon er einen so edelmüthigen Gebrauch gemacht hat.

Vater und Sohn fielen ihm zu Füßen. Der letztere weigerte sich Anfangs die ihm angebothene Freyheit anzunehmen. Er bath den Officier, ihn mitzunehmen; sein Vater, sagte er, bedürfte seiner nun nicht mehr, und er wünschte einem so gutherzigen Herrn nicht gern beschwerlich gefallen seyn.

Aber der großmüthige Officier bestand darauf, daß er bleiben sollte; führte beyde an seiner Hand aus dem Kerker, und nahm bey seiner Abreise das frohe Bewußtseyn mit, zwey Unglückliche, die es zu seyn so wenig verdienten, glücklich gemacht zu haben.

V.

W a h r h a f t i g k e i t.

Wahrhaftigkeit! O wie kann ich dir, liebes Kind, diese genug empfehlen? O höre — wenn du sonst auf nichts hören würdest, auf die Anpreisung der Wahrhaftigkeit!

Der Wahrhafte erlaubt sich kein Wort, keinen Ausdruck, keine Miene, keine Gebehrde, die der inneren Ueberzeugung oder Empfindung widerspricht.

Die Wahrhaftigkeit erfordert freyllch nicht, daß